

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 4.

Düsseldorf, 22. Januar

1916.



Im Quartier: Ein Feldgrauer mit seinen Wirtsleuten vor einem ierblichen Bauernhause.

Phot. H. Grohs.

Die Augen.

Von Baronin Karila Stjernstedt.

Wor vielen Jahren, zu der Zeit, da sich die hungrigen Wölfe in kalten Wintertagen bis zu den abseits liegenden Gehöften wagten, lebte auf einem solchen Hofe mitten in den wilden Waldgebieten des südlichen Polens eine junge Frau. Ihr Name ist gleichgültig.

Der Mann war in den Krieg gezogen, in einen der Napoleonischen Kriege, und die junge Frau saß allein daheim. Der Hof war groß und reich, das Hauptgebäude enthielt viele Zimmer, aber die meisten waren im Winter verschlossen; denn es war unnötig, so viele Räume zu heizen, und die lange, leere Zimmerreihe war auch nichts weniger als behaglich. Die junge Frau bewohnte das eine Ende des Hauses, und wenn der Abend kam, war sie dort völlig einsam, denn die Küche und die Zimmer für die Dienerboten lagen im entgegengesetzten Flügel. Doch fragte man sie, ob sie nicht ängstlich sei, so lachte sie spöttisch: Ängstlich? — Das Wort kenne sie nicht, und am liebsten halte sie sich in dem Schlafzimmer ihres Mannes auf.

In diesem Zimmer stand auch ihr Schreibtisch, und wenn die Dunkelheit anbrach und alles still wurde im Hause, setzte sie sich davor und trug ihre Gedanken in ein Tagebuch für den geliebten Abwesenden ein, oder sie schrieb ihm lange Briefe. Neben ihr auf dem Tische brannten die Talglichter nieder, sie träumte und sehnte sich, und zuweilen trat sie an das Fenster und blickte hinaus in den Winterhimmel, den unendlichen, sternbesäten, der sich auch über ihm wölbte. Du, dachte sie, du bist mein Glück, der Stern auf meinem Wege, und ich will daselbe für dich sein. Und ehe sie zur Ruhe ging, fiel sie vor dem Bett in die Knie und betete laut, daß der Herr ihn beschützen und wieder zu ihr zurückführen möge. „Denn was bin ich ohne ihn!“ betete sie, und in einer solchen Stunde fühlte sie sich schwach und klein wie niemals sonst.

Hinter dem Schreibtisch stand auf einer Staffelei ein Bild ihres Mannes in Lebensgröße. Ein tüchtiger Maler hatte es gemacht, und es erschien der jungen Frau oft so lebendig, als stände ihr Mann selbst vor ihr, die großen, mild leuchtenden Augen ernst auf sie gerichtet und sie verfolgend, wohin immer sie sich im Zimmer wandte. Wie will ich mich vor seinen Augen zu schämen haben, dachte sie, und sie suchte den Blick des Bildes, um Trost, Ermunterung und Stütze zu finden. Sobald sie diese Augen sah, wurde ihr das Herz weich, und der Wunsch erfüllte sie, zu wachsen, edler zu werden. Es waren wunderbare Augen. — Einen strengen Winter brachte jenes Jahr, die Armut war groß

in dem durch Armut verwüsteten Lande, und man erzählte von Räuberbanden, die raubend und mordend umherzogen. Auch auf diesem Gehöft war die Angst groß, aber die junge Frau hielt den Kopf hoch und verhöhnte die Furchtsamen, in dem Bewußtsein, daß Unerbrotendheit der beste Schutz sei. Abends legte sie selbst den Kiegel vor die Pforte, sah nach, ob die Fensterläden gut geschlossen waren, und ehe sie sich in ihre Zimmer zurückzog, machte sie eine letzte Runde durch die Küche und die Kammern der Dienerrinnen, einiger alter Frauen.

So saß sie an einem pechschwarzen Abend, während draußen Wind und Wetter tobten und an den Dachziegeln rüttelten. Wie gewöhnlich hatte sie eifrig geschrieben und war nun sehr müde. Es war auch später geworden als sonst. Sie legte die Feder nieder, seufzte und setzte sich in ihrem Stuhl zurecht. Die Müdigkeit machte sie traurig; allen mußte sie ein sorgloses Gesicht zeigen, doch hier, dachte sie, hier mag es mir gestattet sein, einen Augenblick zusammenzusinken. Die Talglichter tropften, und sie sah es, ohne imstande zu sein, etwas dagegen zu tun. Mein geliebter Mann! dachte sie und hob den Blick, um sein Bild und seine hilfreichen Augen zu suchen.

Da durchfuhr sie ein Gefühl des Entsetzens, denn ganz deutlich sah sie, daß die Augen des Bildes blinzelten und sie mit einem völlig fremden, glasartigen Ausdruck anstarrten. Sie beugte sich über den Tisch und dachte scharf nach. Bin ich wach? Ja! Sehe ich klar? Ja! Nun, ich will noch einmal anschauen, und sicher wird alles sein wie früher. — Aber als sie wieder aufblickte, hatten die Augen des Bildes noch immer den fremden, seltsamen Ausdruck. Und mehr als das: sie waren nun dunkel und spähend, nicht hell und leuchtend blau wie sonst.

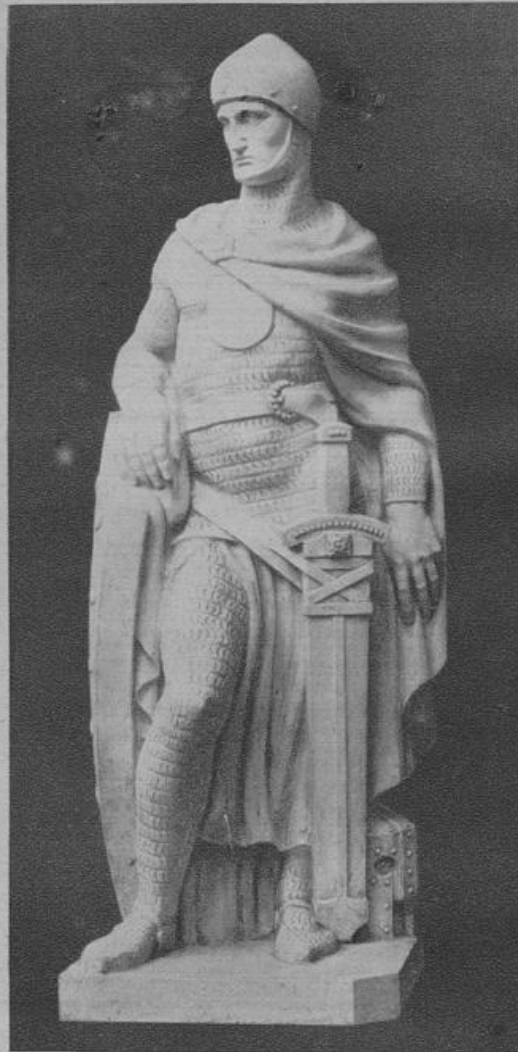
Sofort begriff sie den ganzen Zusammenhang: ein fremder Mensch stand hinter dem Bilde, hatte dessen Augen herausgeschnitten und betrachtete sie unverwandt und abwartend.

Wieder senkte sie den Kopf. Ihre Hände waren nun kalt wie Eis, und sie mußte die Zähne zusammenbeißen, damit sie nicht aufeinander schlagen. Ganz allein, völlig schutzlos war sie der Gewalt eines Räubers preisgegeben. Worauf wartete er? Wahrscheinlich darauf, daß sie zu Bett ging, um dann ein Signal

in die Nacht hinauszugeben, wo die andern Wurdgejellen warteten.

Ruhe, Ruhe, dachte sie, und beherrschte sich, während ihr Her doppelte Schläge schlug. Nun ist jede Bewegung kostbar, nun gilt es sich nützig zu zeigen, nun muß ich klug vorgehen!

Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn und erhob sich, als erwache sie aus tiefen Träumereien. Sie gähnte laut, sie zog langsam

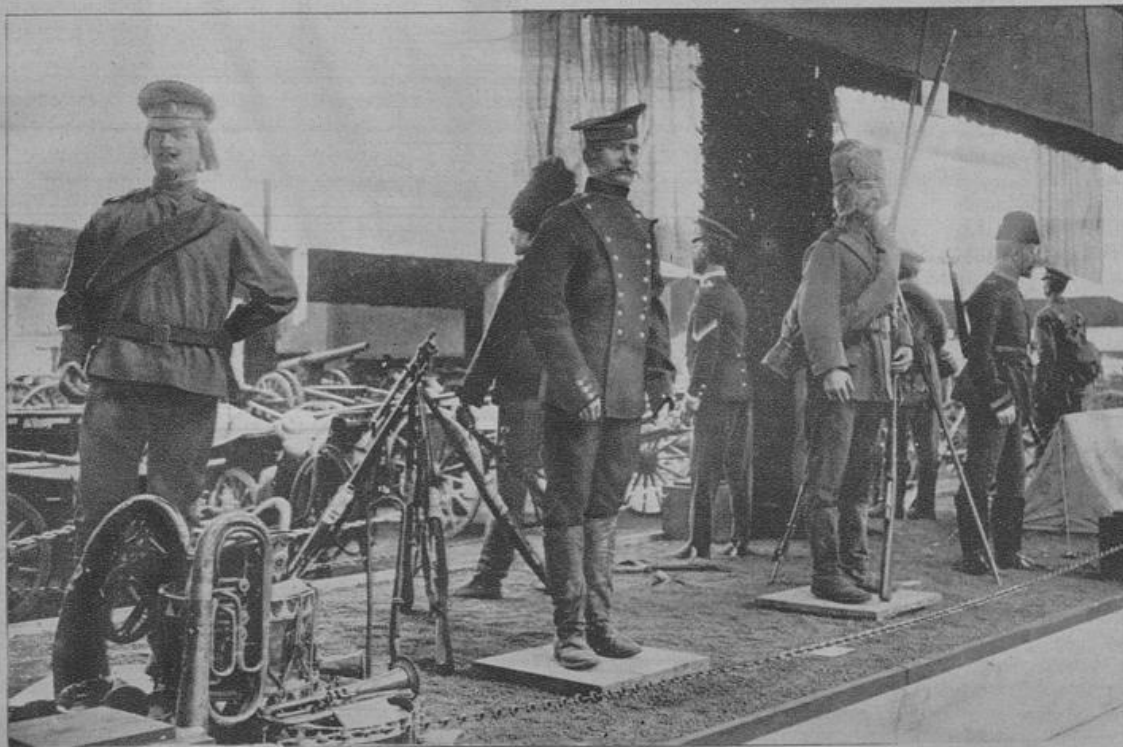


Der „Eiserne Graf von der Mark“, das Kriegswahrzeichen in Hamm (Westfalen).

Das aus Eichenholz gearbeitete Wahrzeichen stammt vom Bildhauer Leopold Fleischhacker in Düsseldorf und hat eine Höhe von 2,70 Meter.



Deutsche Kriegsausstellung in Berlin: Überblick über die Ausstellung, die eroberte Geschütze, Flugzeuge, Autos usw. enthält.
Phot. H. Grohs.



Deutsche Kriegsausstellung in Berlin: Sonderausstellung der Bulgaren, die u. a. die in der bulgarischen Armee gebräuchlichen Uniformen umfasst.
Phot. H. Grohs.

einen Kamm aus dem Haar, ging an das Bett und tat, als betrachte sie es. Geistesgegenwart, Geistesgegenwart! dachte sie. Er beobachtete jede Bewegung und jede Miene. Aber während sie allmählich das Gleichgewicht wiederzugewinnen begann und den ganzen Umfang der Gefahr begriff, erwachte in ihr eine dumpfe Erbitterung, erfüllte sie ein düstler Haß. Dieser Frevler, hier hat er sich eingedrängt, ihr kostbares Besitztum hat er zerstört, seit Stunden schon hat er vielleicht all ihr Tun verfolgt, ihre geäußerten Worte belauscht, aus ihrem Gesicht gelesen, was ihre Gedanken erfüllte! Sie mußte, ja, sie mußte ihn überwinden, sie mußte den Kampf aufnehmen und als Siegerin daraus hervorgehen.

In fieberhafter Eile faßte sie ihren Plan, erwog die Möglichkeiten, sich wohl bewußt, daß sie den dort hinten Verborgenen in Vertrauen einfließen mußte.

Früh am Morgen kam in das Haus Bewegung, aber jetzt schliefen nur ein paar furchtsame alte Dienstmädchen in der Küchenlammer. Von denen hatte sie keine Hilfe zu erwarten. Sie mußte warten, bis der Tag anbrach und der Aufseher an ihre Tür klopfte, um nach ihren Befehlen zu fragen — bis dahin dauerte es wohl noch einige Stunden. War das Glück gut, so begleitete ihn vielleicht ein Knecht.

Aber inzwischen war sie allein und auf sich selbst angewiesen.

Die junge Frau jank vor ihrem Bett in die Knie und betete mit lauter, klarer Stimme:

„Herr Gott, hilf mir, und ich will eine gute Tat tun zu deiner Ehre!“ Wie lange steht er schon da, dachte sie. Er muß müde sein; er steht sicher schon seit vielen Stunden so, aber er hat sich nicht hervor- gewagt, er wartet, bis ich schlafe. Doch nun wird seine Geduld bald zu Ende sein, denn er muß ja von hier fort, ehe der Tag graut.

Und plötzlich war ihr Plan völlig klar.

Sie erhob sich, kreuzte die Arme über der Brust, trat an das Bild heran, beugte sich herab und sagte:

„Komme hervor, du, der du dich dort hinter dem Bilde verbirgst, ich habe dich gesehen; laß uns lieber nun offen reden, ohne Furcht voreinander.“

Sie hörte, daß sich jemand hinter dem Bilde bewegte, sie streckte die Hand aus und rüdte das Bild beiseite; ein zerlumpter, schmutziger, toblicher Mann schwanke hervor.

„Was wollen Sie?“ fragte sie. „Sie haben lange hier gestanden und sind gewiß recht müde. Setzen Sie sich doch. Sind Sie auch hungrig?“

„Ja,“ sagte der Mann.

Sie nahm von einem Seitentisch Milch und Brot und stellte es ihm hin, und er verzehrte es schweigend, während er sie mit finsternen Blicken betrachtete, in denen sie Wildheit und Grausamkeit zu lesen meinte.

„Ja, so sah ein Räuber aus: mit schwarzem Bart, zottigem, graugelbem Haar und diesen kurzen, breiten Zähnen, die jetzt in das Brot bissen. Sie stand vor ihm und sah ihn an, ohne zu weichen.“

„Sie sind hier, um zu rauben und zu plündern?“ fragte sie.

Der Mann lächelte leise.

„Wohl kaum aus einem andern Grunde,“ antwortete er.

„Wissen Sie, daß ich ganz allein bin?“

„Ja.“

„Warum kamen Sie nicht früher hervor?“

„Ich will nicht töten.“

„Haben vielleicht auch gar keine Waffe?“

Er antwortete nicht.

„Aber Sie wurden schließlich sehr müde? Sie sind ein alter Mann.“

„Ja.“

„Und nun fühlen Sie sich besser?“

„Danke!“ antwortete er etwas scheuer, und an seinem Ton merkte sie sofort, daß sie die Oberhand gewonnen hatte.

Es blieb still, die junge Frau tat einige Schritte in das Zimmer, der Mann trank gierig die Milch bis zum letzten Tropfen aus, las



Ein ein Kilometer langer, bombensicherer Tunnelaufgraben, der bis zu den vordersten Schützengräben führt.

Phot. A. Grohs.



Sertigstellung von Winterunterständen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

die letzten Brotkrumen auf und stopfte sie in den Mund. In der Kiste zwischen den schweren Seidengardinen vor dem Fenster glaubte die Frau einen ersten Schimmer von Tageslicht zu bemerken, aber sicher war sie nicht; sie sah vielleicht in ihrer Unruhe nur, was sie zu sehen wünschte. Die Gardine zu heben, um sich zu vergewissern, wagte sie nicht. Sie trat wieder zu dem Manne und betrachtete ihn scharf.

„Sie sind fremd hier am Orte?“ fragte sie. „Haben Sie nichts Besseres zu tun, denn als Landstreicher und Dieb umherzuziehen?“

„Lassen Sie mich gehen,“ antwortete er und wich ihren Blicken aus. „Geben Sie mir ein paar Goldstücke und lassen Sie mich gehen, so will ich Ihnen nichts tun und auch Ihren Schmutz nicht anrühren.“

„Ach!“ sagte sie. „Sie denken an das Perlenhalsband und die Ringe, die ich eben abnahm. Nun sehe ich, daß Ihre Augen lüftern danach leuchten.“

Der Mann sah noch immer auf seinem Stuhl, und sie trat ganz nahe zu ihm heran, das Gesicht über das seine gebeugt. Sie begriff nun, daß er ein verzagter, elender Armer war, verhungert und verkommen, vielleicht von andern abgeschickt, und jetzt durch ihre kühnen Worte und ihren sicheren Ton gelähmt. Lump, du Lump, dachte sie, furchtbar bist du auch, weißt nicht, was du antworten sollst, weißt nicht, wie du es anfangen sollst. Am Galgen müßtest du hängen, anstatt hier zu sitzen.

„Ja so,“ sagte sie, „den Schmutz würden Sie nicht anrühren, wenn Sie nur von hier fortkämen. Aber wenn ich nun Wohltat auf Wohltat häufte, wenn ich nun alles in einen Beutel stopfte, die Ringe hier, diese Perlen und die Brosche und auch noch diese Kette? Doch erst müssen Sie mir etwas von sich und Ihrem Leben erzählen. Das würde mir Freude machen.“

„Ich habe eben gehört,“ sagte der Mann unsicher, „daß Sie Gott eine gute Tat gelobten. Meinen Sie das damit?“

„Vielleicht,“ antwortete sie, „vielleicht. Wir wollen sehen. Denken Sie nicht darüber nach, armer Alter, Sie verstehen es doch nicht. Erzählen Sie nur.“

Ich täusche mich nicht, dachte sie, es beginnt wirklich zu dämmern, wenn auch noch schwach. Nur eine Stunde noch, mehr nicht; aber er darf nichts merken.

Sie zog die Gardine vollends vor die schmale Kiste und zündete noch zwei Paar Lichter an.

„Ich liebe das Licht,“ sagte sie, „und die Nacht ist schwarz wie eine böse Seele; der Wind pfeift um die Eden, hören Sie? Und in der vorigen Woche haben die Wölfe einen Landstreicher zerrissen. Sie blinzeln im Licht, sind mehr an das Dunkel gewöhnt, nicht wahr? Aber sonst sieht sich's hier gut, noch dazu mit fattem Magen. Sehen Sie,“ sagte sie, nahm ein Kästchen hervor, öffnete es und zeigte ihm den Inhalt.

„Noch ein paar seltene Kostbarkeiten, die Ihnen mit auf den Weg zu geben mir Freude machen könnte. Aber Sie sollten mir ja erst erzählen!“

Der arme Mann war völlig zusammengesunken. Hungrig und elend war er gewesen, nun ruhte er in diesem weichen Lehnstuhl aus, geblendet von Licht und Pracht. Er wagte es endlich, die rätselhaft junge Frau anzusehen, seine ausdruckslos glänzenden Augen beugneten den ihren. Nein, sagten sie, das ist kein Traum, aber was

ist es, und wohin soll es führen? Das kannte seine Zunge, seine Hände waren wie Blei, was war das nur? Etwas Vergangenes, lange, lange Vergessenes begann sich in ihm zu rühren, und plötzlich rannen Tränen über seine Wangen und zogen zwei Schmutzfurchen darüber hin.

Die junge Frau lauschte gespannt hinaus. (Ging da nicht jemand im Flur? Wieviel Zeit vergangen war, das wagte sie nicht zu beurteilen, vielleicht war es bereits Tag. Ja, sicher hörte sie Tritte! Aber konnte sie sich auch auf ihre Sicherheit verlassen? Sie spielte mit den Schmucksachen im Kasten, ließ sie im Lichte funkeln.

„Sehen Sie,“ sagte sie, „soll das auch in den Beutel? Doch wie steht es mit der Geschichte? Weinen Sie?“

Und nun war der Mann in die Knie gesunken und schluchzte laut. Er sammelte etwas, aber seine Worte gaben keinen Sinn. Die junge Frau sah ihn erstaunt an. Nun wird er auch noch verrückt, dachte sie. Gott, laß das endlich ein Ende haben!

Und als habe Gott sofort ihren Anruf gehört, vernahm sie wirklich Tritte im Hause, ganz deutlich, sie näherten sich ihrer Tür. Mit einem Sprung war sie davor, riß sie auf und rief mit weithin schallender Stimme:

„Hilfe! Hilfe! Fangt den Räuber!“

Es war rasch getan. Mit einer hastigen Bewegung wandte er den Kopf, die Augen bald nach rechts, bald nach links, wie ein Tier, sah aber keinen Ausweg, und er ergab sich ohne Widerstand.

Als er in der Tür an der Frau vorbeigeführt wurde, sah er sie an; es war ein leerer, trauriger, verwirrter Blick. Und er wurde hinausgeschafft und war fort.

Die junge Frau aber brach nach der entsetzlichen Spannung des angestrengten Spieles nun plötzlich zusammen.

Sie wurde zu Bett gebracht und mußte nun einige Tage liegenbleiben. Sie lag, von treuer Fürsorge umgeben, wie im Halbschlummer, in einer unendlichen Ruhe,

und hörte ihre mutige Tat preisen. „Was der Herr nun sagen wird, wenn er nach Hause kommt!“ meinten die Dienerinnen.

„Was haben sie mit dem Räuber gemacht?“ fragte die junge Frau.

„Er sitzt im Gefängnis!“

„War das ein armer Kerl von Räuber,“ sagte sie, und lachte leise, denn nun begannen die Kräfte wiederzukehren, und sie dachte daran, wie leicht sie ihn doch unterbekommen hatte.

„Ein törichter Lump,“ erzählte sie. „Er glaubte jedes Wort: daß ich ihm all meine Perlen und Juwelen schenken und ihn dann laufen lassen würde; meinten Sie das, als Sie von einer guten Tat sprachen? fragte er. Wirklich eine nur zu gute Tat für einen solchen Spitzbuben.“

Am dritten Tage fragte sie:

„Was tut mein Räuber nun in seinem Gefängnis? Hat er nach mir gefragt?“

„Er wurde heute morgen gehängt,“ lautete die Antwort. „Wozu sollte man ihn noch länger füttern?“

„Es ist wahr,“ sagte die Frau, aber sie merkte nun, daß sie ihn im Grunde gern noch einmal gesprochen und erfahren hätte, was er zuletzt, als er fortgeführt wurde, gedacht habe.

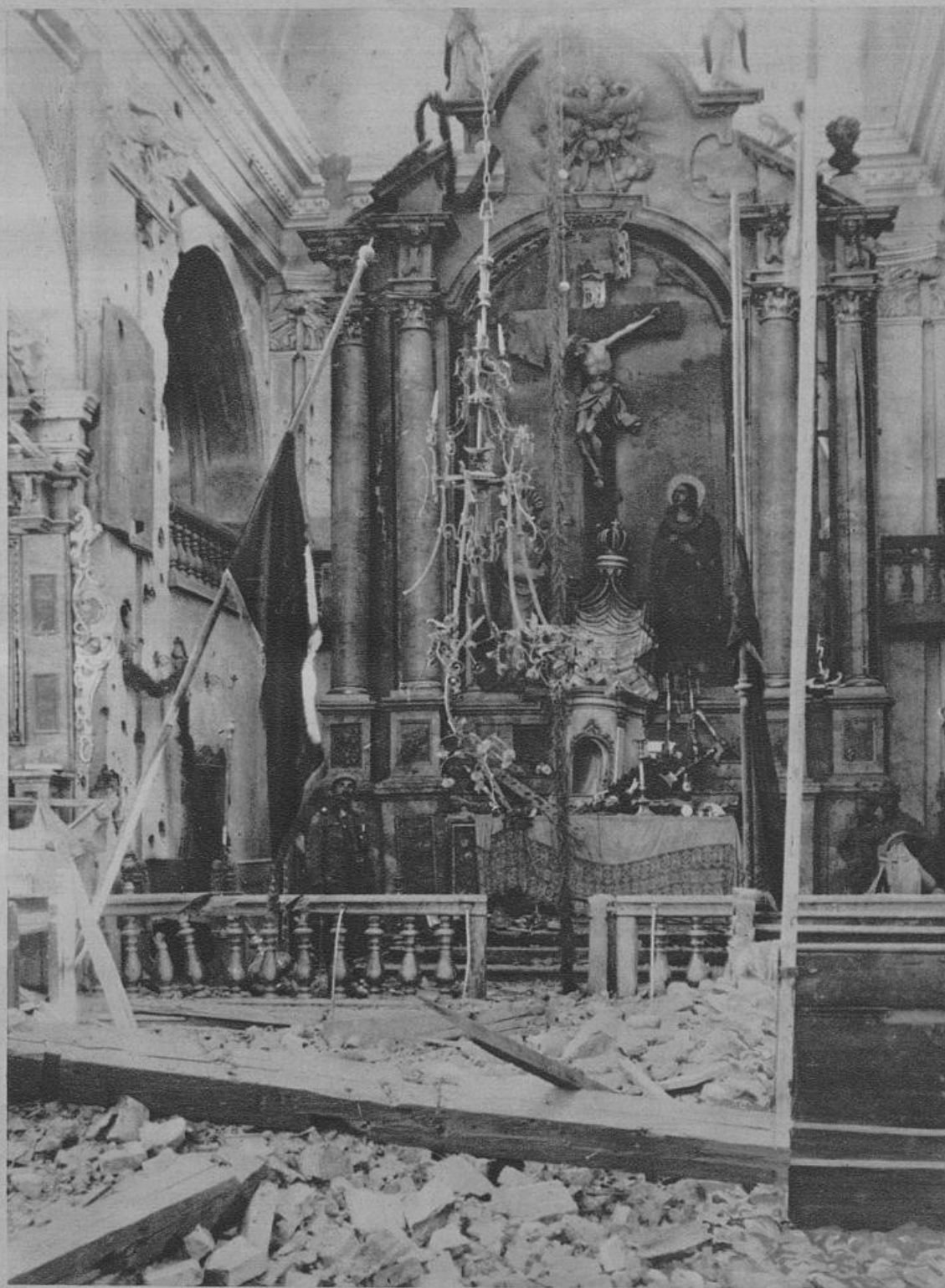
Ja, was er gedacht habe!

Die junge Frau fuhr, sobald sie sich wieder erholt hatte, zu ihrer Mutter auf Besuch und blieb mehrere Wochen dort. Überall wird



Kriegsgefangene englische Offiziere in Krefeld.

Nach einer Aufnahme von Zschigau.



Wie die Russen in Bezarablen hauffen: Blick in eine zerstörte Kirche.

Kilophot, G. m. b. H.

sie wegen ihres Mutes und ihrer Geistesgegenwart als Heldin gefeiert. Wieder und wieder mußte sie den Vorfall erzählen. Ob sie recht ängstlich gewesen sei? — „Ich? Nein!“ Und sie lachte. „Man kann doch nicht mehr als sein Leben verlieren!“ — Wahrlich, sie war eine unvergleichlich tüchtige, starke Frau, eine einzig dastehende Frau, darüber gab es nur ein Urteil, und beläme sie einen Sohn, so würde auch der sicherlich ein Held werden. Aber von dem Manne, der im Kriege draußen war, sprachen die Freunde nicht viel; er war in Friedenszeiten stets nur als ein milder und gerechter Hausherr bekannt gewesen. Nun trat er in den Schatten hinter dem seltsamen, großen Erlebnis seiner jungen Frau.

Da brachte eines Tages die Post die Nachricht, daß er nie mehr zurückkehren würde. Er war nach einer großen, blutigen Schlacht unter den vielen Toten gefunden worden.

„Rascher!“ rief sie. Sie brannte vor Sehnsucht nach dem Zimmer, seinem Zimmer, nach den Spuren seiner Schritte, dem Echo seiner Stimme während ihrer langen, vertraulichen Gespräche. Die Pferde rasten leuchtend nach den Poststationen, und neue wurden eingestellt.

„Nur zu,“ rief sie, „ich bezahle alles!“

In der Morgendämmerung war sie daheim. Sie zitterte wie in Fieberschauern, aber alles schien sich gleich geblieben zu sein, und das beruhigte sie. Sie stieg aus dem Wagen.

„Folgen Sie mir nicht,“ befahl sie den Dienerinnen, und sie ging allein durch die Reihe der leeren, kalten, nach Staub riechenden Zimmer, bis sie das Schlafzimmer erreichte, in dem das Bild stand. Danach hatte sie sich vor allem andern gesehnt. Danach, sich hier einzuschließen, hier zu bleiben, für immer hier weiterzuleben, allein mit dem Bilde des Verstorbenen.



Gute Unterkunft für unsere Feldgrauen in einem früheren Kloster auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Hofphot. Eberth.

Die Botenschaft kam des Morgens, und bis zum Abend lag die Frau in einer tiefen Ohnmacht; man glaubte, daß auch sie nun sterben würde. Sie, die Sorglose, Mutige, das vermochte sie nicht zu ertragen! Als sie zum Bewußtsein erwachte, rief sie den Namen ihres Mannes, weinte, jammerte und schrie. Sie schlug um sich und ertrug kein Trosteswort.

Man begriff sie zuerst nicht, sie sprang auf und nieder, sie schlug mit geballten Fäusten gegen die Wände. „Gott! Gott!“ rief sie und lästerte, „du hast mich um mein Glück betrogen! Habe ich nicht genug zu dir gebetet, hast du nicht verstanden, wie notwendig er für mich war? Bin ich nicht wie andere Menschen, in denen Gutes und Böses miteinander kämpften, und bin ich nicht wert, daß das Gute siegt? Aber nun ist alles vorbei. — Ich will nach Hause!“ schrie sie wie eine Verzweifelte.

Mitten in der Nacht mußten die Pferde angespannt werden, und sie fuhr heim.

Sie öffnete die Tür, und das fahle Frühlicht fiel durch die Fenster mit den zurückgezogenen Seidengardinen gerade auf das Bild. Aber als sie es sah, stieß sie einen lauten Schrei aus und schlug die Hände vor das Gesicht. Die Augen, die Augen! Sie hatte die Augen vergessen. Sie hatte vergessen, daß sie herausgeschnitten waren und ihr nun leere Höhlen entgegenstarrten, die an einen andern erinnerten, an den leeren, traurigen Blick des elenden Räubers, als er an ihr vorüber in das Gefängnis, in den Tod geführt wurde, ohne etwas von dem grausamen, entsetzlichen Gaukelspiel begreifen zu können. Was hatte sie getan, und wie konnte sie es wagen, Barmherzigkeit zu begehren?

Die Dienerinnen waren leise in die Tür ihres Zimmers getreten, blieben aber zaghaft stehen. Sie war in die Knie gesunken, die Stirn demütig zur Erde gebeugt. Endlich konnte sie weinen und beten. Sie hörte nichts. Da wandten sich die andern um und gingen zurück, wie sie gekommen waren — denn sie begriffen, daß hier etwas geschah, was sie nicht stören durften.